

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 14 (1938-1939)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Das unhaltbare Geheimnis  
**Autor:** Zollinger, J.P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066795>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

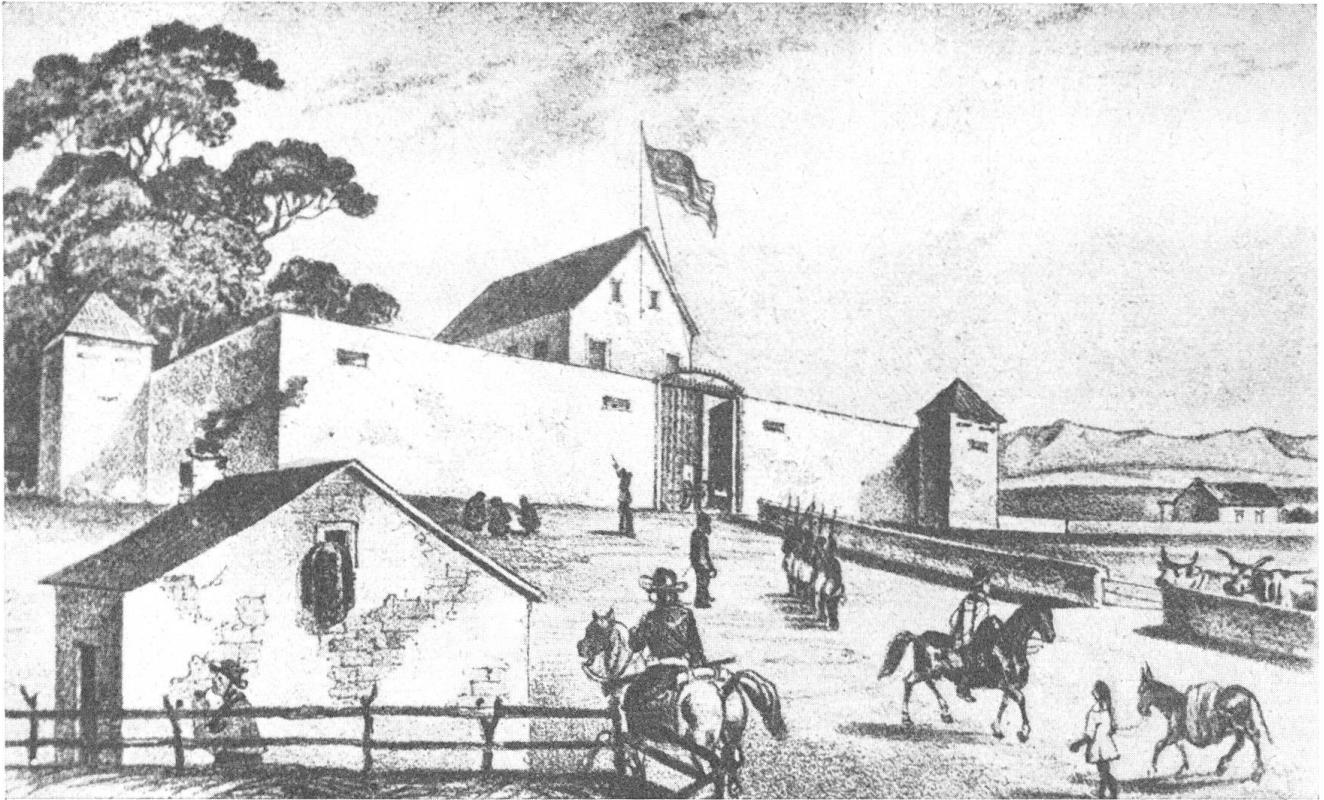
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Eine stilisierte Ansicht von Fort Sutter

Zeichnung von Lt. Joseph Warren Revere, 1846

# Das unhaltbare Geheimnis

*Von J. P. Zollinger*

Für Sutter gab es keinen Zweifel mehr. Die kleinen Körnchen und Plättchen, die man gefunden hatte, bestanden tatsächlich aus richtigem Gold. Nun war es vor allem wichtig, die Entdeckung streng geheim zu halten. Sutter wusste, dass jegliche Arbeit eingestellt würde, sobald das Geheimnis an den Tag käme. Gold verdirbt die Menschen! «Mein Gott!», soll er ausgerufen haben, «wenn die Burschen herausfinden, dass es dort Gold gibt, dann wird an meiner Mühle nichts mehr geschafft werden! Dann ist alles aus — alles zum Teufel!» (Sogar im Englischen lässt sich in Sutters Ausspruch, wie er uns durch Marshall überliefert ist, seine Basler Mundart erkennen: «gone to the dyfel.») Er selber

Seit Jahren geht «General» Sutter als literarischer Spuk unter uns um. Aber, was Schriftsteller, Dramatiker und Kinoleute bis jetzt über diesen ausserordentlichsten aller Auslandschweizer zu sagen hatten, kann nur zum kleinsten Teil vor dem Lichte der geschichtlichen Forschung bestehen. Der aus Zürich stammende Amerikaschweizer, Dr. J. P. Zollinger, ist in jahrelangen Nachforschungen auf zwei Kontinenten den Tatsachen nachgegangen und hat in einem soeben erschienenen Buche, das wohl die Arbeit über Sutter bleiben wird, die erste historisch einwandfreie Biographie des «Königs von Neu-Helvetien» geschrieben.

Der Abschnitt, den wir hier veröffentlichen, spielt im Jahre 1848, und zwar unmittelbar nachdem bei einer im Bau befindlichen Sägemühle Sutters Gold gefunden worden war.

sagt, dass er « während der Nacht lang über die Folgen, welche eine solche Entdeckung zeitigen könnte, nachdachte ».

Im vollen Bewusstsein der möglichen Gefahren, die dunkel hinter der Entdeckung lauerten, nahm Sutter seinen Leuten das Versprechen ab, das Geheimnis mindestens sechs Wochen zu wahren. Als vorläufige Schutzmassregel pachtete er von den Indianern der Gegend auf die Dauer von drei Jahren alles Land um die Mühle, sowie die benachbarten, bewaldeten Hänge. Vor allem lag ihm daran, die Sägerei bald im Betrieb zu sehen und zu erhalten. Dies schien ihm für das Gelingen seiner andern geschäftlichen Unternehmen von äusserster Wichtigkeit, besonders für die Vollendung der Getreidemühle am untern Flusslauf; denn in diese beiden Werke hatte er grosse neue Kapitalien hineingesteckt; zehntausend Dollars in die Sägemühle und fünfundzwanzigtausend in die Mahlmühle. Stärker als an dem verborgenen Golde hing sein Herz an diesen beiden Mühlen. Sie standen vor seinem innern Auge als eine Gewähr des Glücks, gleichsam als Bastionen einer sichern, gedeihlichen Zukunft, während dieses neue Gold (und wer wusste denn, wie gross oder klein der vergrabene Schatz war?) recht dazu angetan schien, Unruhe zu stiften.

Sutter fand sich plötzlich von einem tiefen Misstrauen gegen das glänzende Metall erfüllt. Er, der jahrelang prekär im Ungewissen gelebt hatte, als müsste er zu seinem geistigen Wohlbefinden unbedingt die Luft der Gefahr atmen, er

schrak nun innerlich zurück und klammerte sich aus tiefem Instinkt an der Scholle einer gesicherten, ruhigen Bauernexistenz fest.

Aber Geheimnisse beunruhigen die menschliche Natur. Wie die Leibesfrucht, wenn die Zeit gekommen ist, drängen sie ans Licht. So auch Sutters Geheimnis. Eine Zeitlang liess es sich wohl behüten, und die Geschäfte Neu-Helvetiens gingen ihren Gang, als wenn nichts Aussergewöhnliches geschehen wäre. Zudem war dies nicht das erste Mal, dass Gold gefunden worden war.

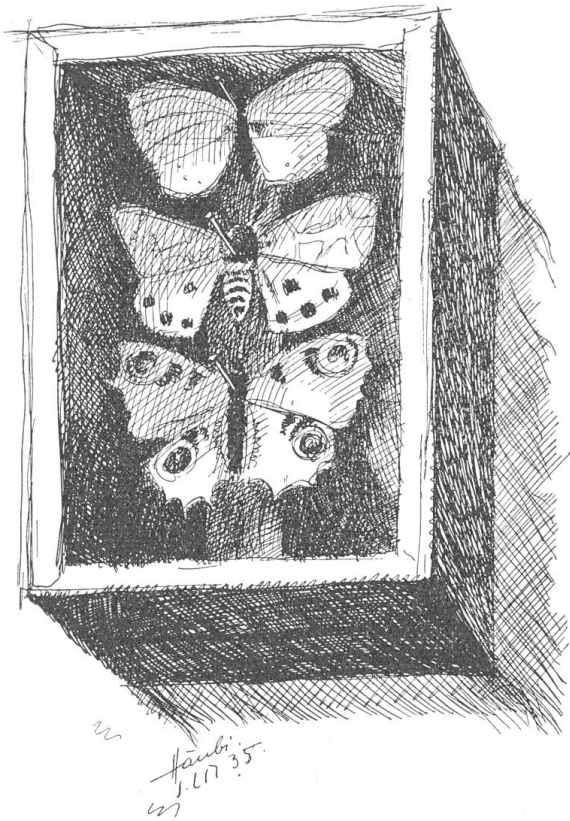
Obschon sich nun alle an der Entdeckung direkt Beteiligten bemühten, die Sache gleichmütig zu nehmen, kostete es doch bei dem allgemeinen Gefühl, dass das Geschehnis von bedeutender Tragweite und Folgenschwere sein könne, recht viel, das Geheimnis zu hüten. Sutter selbst wahrte das Geheimnis nicht so streng, als ihm angestanden hätte. Für einen Mann, der zur Gesprächigkeit neigt, ist Schweigezwang besonders unbequem. Tastet ein Geheimnis die persönliche Ehre an, wie die bedauerliche Vergangenheit Sutters, sie kann wenigstens, dichterisch sublimiert, unter dem Mantel einer schillernden Fabel verborgen werden. Wie aber, wenn ein Geheimnis das Selbstgefühl noch steigern muss? Wenn es an sich etwas so Herrliches ist, dass es selbst die kunstvollste Erfindung in den Schatten stellt? Dann wird es eben zu einem Jucken, einem Drang, einem Naturtrieb, dem man endlich nachgeben, den man befriedigen muss. Ganz sicher gehört das Geheimnis eines Goldfundes zu dieser

**Unsere Behörde hat die Pflicht, sofort zu prüfen, wie der Gefahr der getarnt schweizerischen Presse wirksam begegnet werden kann.**

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

Art. Es darf daher nicht überraschen, dass Sutter selber von dem Tag an, da er die Mühle besuchte, sich eine Reihe von Unvorsichtigkeiten erlaubte. Sein erster Fehler war wahrscheinlich der grösste, wenn er schon als Schutzmassregel gedacht war. Sutter suchte nämlich sofort bei Gouverneur Mason um eine formelle Schenkung des Mühlenplatzes und des ihn umgebenden Landes nach und deutete in ziemlich unklaren und deshalb verdächtigen Ausdrücken an, der Boden könnte Mineralien enthalten. Soweit war alles noch in Ordnung. Eine handgreifliche Torheit aber war es, zum Boten nach Monterey einen der Mormonen zu wählen, der von dem Golde wusste! Dieser Mann, Charles Bennett, fuhr als Passagier auf der « Sacramento » zur Bay hinunter und trug nicht nur Sutters Brief an den Gouverneur auf sich, sondern auch das kleine Häufchen Gold, das er in Coloma aufgelesen hatte. Es wird berichtet, dass Bennett während eines Aufenthaltes der Barkasse in Benicia dem Gespräch einer Gruppe von Leuten zuhörte, die erregt das Gerücht erörterten, es seien in der Nähe des Monte Diablo Kohlenlager entdeckt worden. Ein solches Getue wegen einer so lächerlich unwichtigen Sache wie Kohle war mehr, als der gute Mormone ausstehen konnte. Kohle! Und wahrscheinlich ehe ihm bewusst wurde, was er tat, hatte sein kleines Säcklein voll Goldstaub schon aller Augen auf sich gezogen. So wurde aus Bennetts Reise in doppeltem Sinn ein Narrengang. Erstens verfehlte er den Hauptzweck (der Interimgouverneur hatte gar kein Recht, Land zu verschenken); zweitens liess er da und dort seinem Weg entlang kleine Gruppen hinter sich zurück, die die Köpfe zusammensteckten und von Gold flüster-ten.

Nicht genug damit. Noch ehe Sutter den Ritt in die Berge unternahm, bemerkte er zu seinem Landsmann Lienhard, es sei « bei der Sägemühle etwas vorgefallen, was, wenn es sich als das erweise, wofür man es halte, dazu angehtan sei, eine Art Revolution hervorzuru-



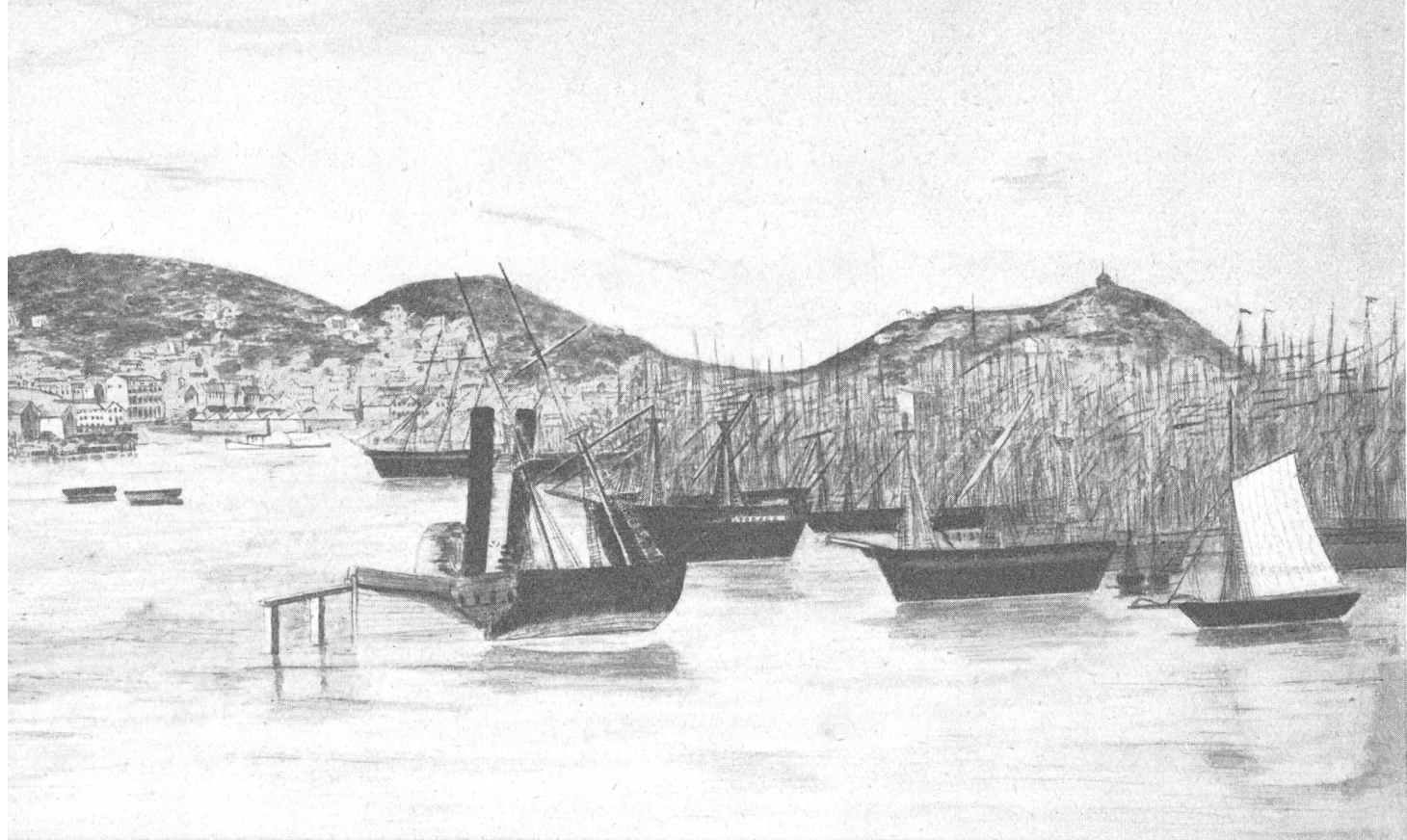
A. Häubi

Federzeichnung

fen ». Und nach der Rückkehr aus dem Gebirge « schien er in einer ganz besondern Verfassung zu sein » und sprach « sehr viel von seinem Geheimnis ».

### Der geschwätzige Geheimbote

Noch auf andere Weise liess Sutter in der Strenge nach, mit der er über das gefährliche Geheimnis hätte wachen sollen. Am 9. Februar schickte er unter der Aufsicht seines Oberfuhrmanns und Landsmanns Jakob Wittmer zwei Wagen mit Proviant nach der Sägemühle. Bei der Mühle lief gleich einer von Weimars kleinen Jungen auf Wittmer zu und verkündete mit Begeisterung: « Wir haben hier oben Gold gefunden! » Der Fuhrmann machte abschätzige Bemerkungen. In diesem Augenblick erschien auf der Bildfläche auch das unvermeidliche Weib in der Person der Frau Weimar. Empört, dass man ihren Sprössling einen Lügner nannte, brachte sie alsbald Goldstaub aus dem



Mannschaftslose Schiffe im Hafen von San Francisco, deren Besatzung vom Goldfieber gepackt worden war 1849

Originalzeichnung im Besitz der New York Public Library

Versteckt und zeigte ihm Wittmer; ja, sie schenkte ihm sogar davon!

Jakob Wittmer galt als gutmütiger, enthaltsamer Bursche, wenn auch als geschwätziger Aufschneider. Als er nun wieder im Fort war, ritt ihn der Teufel, so dass er glaubte, seine Wissenschaft sei einen herzhaften Schluck wohl wert! Er begab sich also in den Laden, den Brannan und Smith vor kurzem in einem der Nebengebäude eröffnet hatten, und verlangte eine Flasche Branntwein. Dieser Artikel wurde nie auf Kredit verkauft, da er zu rasch verdunstete und nicht wieder erlangbar war. Als daher Wittmer, zum Beweis, dass er zahlungskräftig war, voller Stolz seine Goldklümpchen auf den Ladentisch warf, fühlte sich George Smith tief beleidigt. Wittmer aber bestand darauf, dass es Gold sei, und wenn Smith ihm nicht glauben wolle, brauche er nur den alten Herrn zu fragen. Smith, « in heisser Eile », rannte nach Sutters Kontor, immer noch auf den schurkischen Betrüger Wittmer schimpfend. Sutter aber sah sich nun gezwungen, einzustehen: « Nichtsdestoweniger ist es Gold. »

Darauf mischte sich Wittmer unter

die Handwerker der Kolonie und, durch seinen Schnaps aufgemuntert, prahlte er nun, es liege in den Bergen soviel Gold, dass man in einem Tag einen ganzen Liter auflesen könne. Man lachte ihn natürlich aus, nannte ihn einen unverfrorenen Lügner und verlangte schliesslich Beweise. Und siehe da, Wittmer zeigte ihnen wirklich « achtzehn Körnchen eines gelben Metalls, das grösste etwa vom Umfang eines Stecknadelkopfes », wie uns Lienhard berichtet. Die Männer waren zuerst sprachlos. Fifield, der Schmied, unterzog rasch eines der Stückchen der Hammerprobe, und während es sich zur Grösse einer silbernen Fünf-Cent-Münze ausplättete, entfuhr ein Gebrüll wie indianisches Kriegsgeheul allen Kehlen. Unter Lachen und Singen, Pfeifen, Brüllen und Jodeln wurde « über eiserne Zangen, Hämmer und altes Eisen um den Amboss herum eine Art wilder Kriegstanz aufgeführt ». Die Rufe « Gold! Gold! Gold! » erschütterten das ganze Fort und brachten Sutter auf den Treppenabsatz vor seiner Tür. Als er Lienhard unter den Leuten bemerkte, rief er ihn herein und sagte: « Ich sehe, dass mein Geheim-

nis nun doch heraus ist. Nun wollen wir eine Flasche Wein darauf trinken und hoffen, dass wir alle recht reich werden.»

Auch die Mormonen bei der Sägemühle hatten übrigens ihre Lippen nicht versiegelt gehalten. Anfänglich waren sie durchaus gewillt gewesen, ihrem Versprechen des Stillschweigens nachzuleben und nur das Gold zu sammeln, auf das sie zufällig beim Graben im Mühlgerinne stiessen. Aber da sie, wie Bigler sechs Tage nach der Entdeckung in sein Tagebuch schrieb, « *schon mehr als den Wert von hundert Dollars aufgelesen* » hatten, wurde die Verlockung des Goldes unwiderstehlich. Sie fingen an, in ihrer Freizeit und auf angeblichen Jagdzügen nach Gold zu suchen. Und allüberall war Gold zu finden! Es gab Stellen, an denen man grosse Klumpen mit dem Messer aus Felsspalteln herauslösen konnte. Angesichts dieses Überflusses schlich sich der Verrat in Form frommer Gedanken in Henry Biglers Seele: Da der Allmächtige ihn und seine fünf Mittheiligen mit solch sichtbarer Gnade überschüttet hatte, wäre es niederträchtig und gottlos, die an der Mahlmühle arbeitenden Mormonen nicht auch an dem himmlischen Segen teilnehmen zu lassen. Er schrieb ihnen also einen Brief. Diesen beantworteten am folgenden Sonntag mehrere Mormonen von dort mit einem persönlichen Besuch, den sie auf drei Tage ausdehnten und mit heiligster Inbrunst die himmlische Gabe sammelten. Was könnte natürlicher sein, als dass ihnen nach der Rückkehr zur Kornmühle die gewohnte Arbeit dort ohne jegliches Interesse schien? Eine alluviale Ablagerung nur wenige Meilen oberhalb der Getreidemühle zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Nach ihnen erhielt diese zweite reiche Fundstelle den Namen Mormoneninsel.

Drei Wochen später, nachdem Jakob Wittmer seine Neuigkeit im Fort ausgeplaudert hatte, hingen die ersten ihr Handwerk an den Nagel: Hudson, einer der Schmiede im Fort, und Willis, einer der Arbeiter an der Mahlmühle, beide Mormonen. Ihr Fortgehen gab den An-

stoss zu jener bergauf sich wälzenden Lawine von Glücksjägern und zu einer Springflut der Sittenverderbnis. Zwei Tage später fand im Fort eine ausschweifende Sauferei statt, zu der eine Gerichtssitzung den äusseren Vorwand gab. Am gleichen Tage fiel ein Mann vom Pferde und wurde seiner Barschaft von dreihundert Dollars beraubt... So ging es weiter.

## Die wilde Jagd

Von jetzt an verliessen täglich einige Leute Sutters Dienst. Mitte März erschien auch die erste Notiz über die Entdeckung des Goldes in der kalifornischen Presse; freilich eine sehr zahme Mitteilung, die weiter keine Aufregung verursachte, da man in den Gerüchten von Goldfunden nichts weiter sehen wollte als ein geschicktes Manöver Sutters, seinem Kredit auf die Beine zu helfen.

### Eine kulturpolitische Forderung

*Die Schweiz ist das einzige Land in Europa, das die Tradition des mittelalterlichen Laienspiels in die Gegenwart gerettet hat. Es wird nirgends soviel und mit solcher Begeisterung Theater gespielt, wie in unsern Dörfern. Leider sind die Stücke, die aufgeführt werden, meistens so unkünstlerisch und so unschweizerisch wie möglich. Es fehlt den Veranstaltern an der Anleitung.*

*Mit einem Bruchteil der Summe, die jetzt zur Subventionierung unserer grossen Berufsbühnen ausgegeben wird, könnte, wenn er zur Förderung des Laienspiels verwendet würde, eine Wiedergeburt der bodenständigen Theaterkultur erreicht werden.*

*Die Herausgeber des „Schweizer-Spiegels“*

Am 20. März stürmten eine Menge Mormonen von der Getreidemühle Sutters Bureau und forderten ihren Lohn und ihre Entlassung. Sutter konnte oder wollte sie nicht bezahlen, weil sie ihren Vertrag gebrochen hatten; das gab natürlich den Anstoss zu einer allgemeinen Ausreisserei. Einige der Leute gingen aus blosser Neugierde ins Gebirge, kamen aber meist nach ein paar Tagen mit genügend Gold zurück, um so wieder andere zum Fortlaufen zu verführen. So griff die Ansteckung um sich, wie eine Epidemie. Und immer waren die Mormonen im Vordertreffen dieser neuen Revolution. Ohne sie wären die Mühlen nicht gebaut worden, ohne sie konnten sie nun nicht vollendet werden. In dieser Weise wickelte sich wiederum ein Teil von Sutters Geschichte nach der ihm eigentümlichen Formel ab: Unstern im Glücksgewand!

Ein Mormone war es auch, der nun als richtunggebende Kraft eingriff, der als erster dem ganzen Lande die Bedeu-

tung der Goldentdeckung klarmachte und damit das Hereinbrechen des goldenen Verhängnisses über Sutter beschleunigte. Dies war der Mormonenälteste Sam Brannan von San Francisco. Er erschien am 7. April im Fort und machte eine Spritztour in die Berge. Bei aller Würdigung eines himmlischen Lohnes konnte doch nichts seinen scharfen Blick für handgreifliche geschäftliche Vorteile trüben. Kaum war er nach der Rückkehr aus den Minen in San Francisco gelandet, so rannte er die Strasse hinauf und brüllte, als wäre er die Posaune des Jüngsten Gerichts: « Gold! Gold! Gold! Vom Amerikanerfluss! » und dabei fuchtete er wie ein Besessener mit einer Flasche voll des kostbaren Metalls in der Luft herum.

Da ergriff Raserei die Stadt! Gold, umsonst und soviel man nur wollte! Das war denn doch über alle Begriffe. Die letzten Zweifel, die Gleichgültigkeit, die bisher die Leute von San Francisco noch zurückgehalten hatten, wurden durch Sam Brannans Geschrei weggeblasen. Mitte



*Für Feinschmecker  
und Liebhaber*

ist die Knorr Berner-Suppe geschaffen worden. Es hat geröstete Zwiebeln darin, die nahrhaft und gesund sind. Probieren Sie einmal, wie herrlich diese Suppe schmeckt!

6 Teller kosten nur 35 Cts.

**Knorr Berner-Suppe**

Mai kam Brannan auf dem Weg in die Goldfelder wieder ins Fort, und bald folgte ihm aus San Francisco Sonoma, San José und Monterey, der letzte Mann, der nicht mit Ketten an sein Haus gefesselt war.

Tag für Tag lesen wir nun im Journal von Neu-Helvetien Einträge wie die folgenden: « *Leute gehen und kommen von den Bergen . . . Eine kleine Barkasse kam mit vielen Passagieren an . . . Ständig neue Ankömmlinge von Sonoma . . . Herren Brannan und Ward gingen nach dem Gebirge ab . . . Beständig kommen Leute zu Fuss oder zu Wasser und gehen in die Goldregionen hinauf . . . Mehr und mehr Leute kommen auf dem Weg in die Berge.* »

Donnerstag, den 25. Mai, heisst es noch: « *Beständig reisen eine Anzahl Leute ins Gebirge. Pablino und andere Indianer vom Walagumnestamm kamen auf Besuch von San José. — Ein sehr warmer Tag.* » Dann kam offenbar ein solcher Strom von Menschen, dass es unmöglich war, über die Ereignisse weiter Buch zu führen. Das Tagebuch hatte sein Ende erreicht.

Vier Tage später sah sich der « Californian », die älteste Zeitung des Landes, gezwungen, die Werkstätten zu schliessen, da es an Arbeitern und an Lesern fehlte. Nach zwei Wochen musste auch Sam Brannans Sprachrohr, « The Californian Star » sein Erscheinen einstellen.

Im Mai schätzte man die Zahl der Leute, die an den Bächen der Sierras Gold wuschen, schon auf achthundert. In der ersten Hälfte des Juni waren es etwa zweitausend.

Die Goldjagd war im vollen Gange.

## Orgien

In stürmischen Zeiten verliert das Leben des einzelnen leicht seine Bedeutung. Was zählt, ist die Bewegung der Masse und ihre Richtung. Sogar jene, die dank ihrer Auftriebskraft auf den Kämmen der Wellen reiten, verschwinden häufig genug in



Dick Powell and Doris Weston in *The Singing Marine* a Warner Brothers Picture.

## IRIUM verschönt Ihre Zähne in nie geahnter Weise

Pepsodent ist die Paste, welche IRIUM enthält!

Millionen von Menschen erlangen durch die modernisierte Pepsodent-Zahnpaste den lange entbehrten natürlichen Glanz der Zähne wieder.

Wer diese fortschrittliche Zahnpaste einmal erprobt hat, für den gehören Film-befleckte, matte, unansehnliche Zähne der Vergangenheit an. Denn IRIUM — der absolut neue Bestandteil, löst den klebrigen Film auf und schwemmt ihn spielend weg — gibt selbst dem mattesten Zahnemail auf unschädliche Art den prächtigen Naturlanz zurück.

Die mit „super-soft“ bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM.

*Gebrauchen Sie*  
**PEPSODENT-Zahnpaste**  
*sie enthält IRIUM*



*Bravo,  
Herr Ratgeb!*

Gestern noch lahm und krank und heute ein Meisterkegler, ja wie ist denn das möglich? – Hexenschuss habe ich gehabt, aber Aspirin hat mir rasch geholfen und jetzt bin ich wieder in Form.

**ASPIRIN**  
ist ein »Bayer«-Produkt  
und trägt als Zeichen der  
Wirksamkeit u. Verträglich-  
keit das »Bayer«-Kreuz.

**BAYER**

A 121a

Die Redaktion des Schweizer-Spiegels bittet die Mitarbeiter, Einsendungen unter allen Umständen Rückporto beizulegen. Für die Rücksendung von Manuskripten, denen kein Rückporto beiliegt, kann keine Verpflichtung übernommen werden.



*mild  
und  
fein*

*des Rauchers Ideal*

den brausenden Wogen und werden schliesslich, zerschlagen und schwindelnd, von den Wassern verschlungen.

Doch ist es in den ersten Monaten des Gold-Rush noch möglich, die Ereignisse einigermaßen zu verfolgen. Noch hatte ja das Fieber nur Kalifornien und nicht den ganzen Kontinent, die ganze Welt ergriffen. Aber in Kalifornien ging schon alles drunter und drüber. Ende Mai verlor San Francisco innerhalb weniger Tage ein Viertel seiner Einwohnerschaft. Bis Mitte Juni waren drei Viertel aller Männer in den Goldfeldern oder auf dem Wege nach dem Gebirge. In den Ortschaften sanken die Bodenpreise unvermittelt um die Hälfte, und es wohnten dort nur noch Frauen, kleine Kinder und Greise. Die übrige Bevölkerung wusch oder grub Gold.

In Monterey, der Hauptstadt, wurde Gouverneur Mason von beinahe allen seinen Soldaten im Stiche gelassen. Fünfzehn Minuten, nachdem er irgendwo eine Schildwache aufgestellt hatte, war der Mann in der Regel verschwunden — und jene, die ihm nachgeschickt wurden, um ihn zu arrestieren, wurden gleichfalls nie wieder gesehen. Das Goldfieber verschonte keinen Stand. Der Schmied warf seinen Hammer weg, der Farmgehilfe seine Sichel. Ganze Felder von reifem Weizen und Mais wurden vom herumstreifenden Vieh niedergetrampelt, da dieses nicht mehr von Vaqueros gehütet wurde. Einige Händler vernagelten ihre Buden mit Brettern, während andern die Zeit zu kostbar schien, um auch nur die Tür abzuschliessen. Ärzte liessen ihre Kranken ohne Beistand sterben. Geistliche entliefen ihren Gemeinden, Sheriffs ihren Gefangenen, Richter ihren Ämtern. Herren und Knechte, Lehrer und Schüler, Weisse und Indianer, Neger und Kanaken, alle wurden sie in den Strudel hineingerissen und von den « Bergen von Gold » angelockt.

Im Fort Sutter war der Wechsel noch drastischer und tiefergreifend. Bald war kein Lohn hoch genug, um einen Mann an seinem Posten zu halten. Die

Webstühle in der Deckenfabrik wurden den Spinnen überlassen. Die Gerber liefen weg und liessen mehr als tausend unfertige Felle in den Lohgruben verderben. Das Feuer der Schmiede erlosch für immer. Die Mormonen an der Kornmühle desertierten samt und sonders und die Mühle, an die Sutter schon mehr als zwanzigtausend Dollars verwendet hatte, blieb unvollendet. Die Hutmacher, Zimmerleute, Grob- und Büchenschmiede, die Wagner und die Schreiber, Sattler und Schuhmacher verschwanden alle, wie Wasser durch ein Sieb. Es kam eine Zeit, da Sutter sein eigener Türhüter sein musste. Das Fort selbst, einst der Stolz des Tales, sank herab zu einer Wegstation für durchziehende Goldgräber und zu einem Handelsposten, der ausschliesslich den Bedürfnissen der Goldsucher diente.

Dank seiner Macht über die Indianer glückte es Sutter, noch den grössten Teil seines Getreides, etwa vierzigtausend Scheffel, zu ernten. Aber nachdem es geschnitten war, musste es in den Feldern aufgestapelt bleiben. Es war unmöglich, es zu dreschen, weil es an Menschen und Tieren fehlte. Es konnte nicht in den Speichern untergebracht werden, weil diese jede Nacht von Goldjägern angefüllt waren, und da es auf dem offenen Felde lag, fiel es den Goldsuchern zur Beute, die es ihren Maultieren und Pferden verfütterten.

### Das goldene Zeitalter

Fabelhafte Geschichten von über Nacht erworbenen Reichtümern fingen nun an, wie Echo aus den Bergen zu ertönen. Sutters Nachbarn waren alle dorthin geeilt. Im Laufe weniger Wochen hatte John Sinclair am südlichen Arme des Amerikanerflusses sechzehntausend Dollars zusammengeschart. In Auburn, damals Dry Diggings genannt, hatte ein Franzose ebensoviel aus bloss fünf Karren Erde herausgesiebt. In einer kleinen Schlucht südlich von Sutters Sägemühle hatten Bill Daylor und Perry McCoon,



*Jawohl*

**2-3 Eßlöffel auf den Liter nehmen, kalt aufsetzen und drei Minuten kochen. So schmeckt Kathreiner richtig – kräftig und fein,**

*sagt Malzmeister Waldmann*

*Die  
Laune einer  
schönen Frau*

**ist manchmal mißgestimmt. Wie macht man Frauen froh? Man schenkt ihnen nette Dinge: Blumen... Schmuck... Parfum... und schöne Strümpfe! Schöne Strümpfe können jede Frau begeistern. Schöne Frauen schätzen**

**ROYAL**

*Strümpfe*



Neulich ging Frau W. am Flugplatz vorbei. Eine junge, moderne Frau kam gerade über das Rollfeld. „Könnte ich doch auch einmal zu diesen Frauen gehören, die im Leben immer Glück haben“ dachte sie ein wenig mürrisch. Dabei könnte sie es; denn Lebensfreude und Optimismus sind für jede Frau da. Man muß es nur verstehen, die ungebundene Freiheit der modernen Frau zu erringen. Machen Sie sich frei von den Fesseln, die die Frauen der vorigen Generation noch bedrückten? Sichern Sie sich Ihre gleichbleibend gute Laune durch die neuzeitliche „Camelia“-Hygiene! „Camelia“, die ideale Reform-Damenbinde garantiert absolutes Sicherheitsgefühl, größte Saugkraft und diskrete Vernichtung, denn sie besteht aus vielen Lagen feinsten, schmiegsamer „Camelia“-Watte. Der einzigartige „Camelia“-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei! Weisen Sie aber Nachahmungen zurück, denn nur „Camelia“ ist „Camelia“.

**Camelia**  
+  
Schweizer Fabrikat

<b>Rekord</b>	10 St.	Frs. 1.30
<b>Populär</b>	10 St.	" 1.60
<b>Regulär</b>	12 St.	" 2.50
<b>Extra stark</b>	12 St.	" 2.75
<b>Reisepackung</b>	5 St.	" 1.40

## Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschl. Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

die miteinander arbeiteten, in einer Woche siebzehntausend erworben, und Weber fand an dem Bache, der heute seinen Namen trägt, einen Goldklumpen, der allein zehn und ein halbes Pfund wog. Noch andere behaupteten, in einem einzigen Tag acht- bis fünfzehntausend Dollars « gemacht » zu haben.

Diese Geschichten wirkten berückend, berauschend; sie erfüllten die Luft mit der Glut eines Hochofens, in der alle hergebrachten Begriffe von Handel, Ehrlichkeit, Moral, Anstand, Justiz, von Recht und Unrecht hinschmolzen. Kein Mensch war aus einem Stoffe gemacht, der dem Druck und der Hitze dieses, vom Gebirge her wehenden, das Land versengenden, neuen Windes hätte widerstehen können.

Der unaufhörliche Zustrom neuer Goldsucher aus den Dörfern und die Leute, die aus den Bergen zurückkehrten und etwas vorzuweisen hatten, verwandelten rasch das Fort in eine wahre Hölle. Dahin war jetzt, was als die gemütliche « alte Zeit » erscheinen musste, der beinahe idyllische Reiz des Lebens in der Präriefestung. Wo einst jeder mit einem freundschaftlichen Händedruck begrüßt worden war, fanden viele nicht einmal mehr Zeit, Halt zu machen. Hals über Kopf kamen sie herangestürzt, Ross und Reiter hing die Zunge heraus; mit rauher, krächzender Stimme fragten letztere nach dem Wege zu den Minen, bohrten ihren Tieren die Sporen in die Flanken, dass sie beinahe zusammenbrachen, und fort flogen sie, in einer Wolke von Staub verschwindend, aus der das satanische Geklapper ihrer Siebensachen, ihrer Becken, Schüsseln, Pickel und Schaufeln noch lang nachtönten.

Die über Nacht Bleibenden stahlen, was nicht niet- und nagelfest war — Spaten, Hauen und Schaufeln; Mundvorräte, Bretter, Äxte, sogar die Fortglocke, alles, was nur irgendwie in den Goldfeldern von Nutzen sein konnte. Sie kamen wieder aus den Bergen zurück, um sich neu zu verproviantieren und sich für die erlittenen Entbehrungen und Mühen schadlos

zu halten, um zu schwelgen, sich allen Ausschweifungen hinzugeben, hauptsächlich aber um zu saufen. Leere und zerbrochene Flaschen lagen überall im Hofe herum und türmten sich in den Ecken zu hohen Haufen auf; in der ganzen Umgebung trat man beständig auf Flaschen. Die Gelegenheit machte Diebe, und manch einer, der am Abend vorher mit einigen tausend Dollars in rohem Gold angekommen war, wachte am Morgen aus seinem Rausch auf, um seine Taschen völlig leer zu finden — selbst sein Pferd war verschwunden.

« In und um mein Fort sieht es aus, wie auf einer Messe », schrieb Sutter am 25. Juli 1848 an einen weitläufigen Verwandten, Herrn Haas in Darmstadt. Mehr als ein Dutzend Kaufleute hatten sich schon im Fort eingerichtet und zahlten Sutter Mieten von monatlich hundert Dollars für ein Zimmer. Kyburz hatte das Hauptgebäude in ein Gasthaus verwandelt und jeden Monat bezog Sutter fünfhundert Dollars von ihm. Insgesamt kassierte er monatlich zweitausend Dollars an Mietgeldern ein. Alle Preise waren in die Höhe geschneit. Zwei Monate nach Ausbruch des Goldfiebers kostete ein Fass Mehl sechsunddreissig Dollars. Das Hauptgeschäft allein, Brannan & Smith im alten Spitalgebäude, nahm zwischen dem 1. Mai und dem 10. Juli sechsunddreissigtausend Dollars in Goldstaub ein. Nach der Schätzung von Gouverneur Mason, der um diese Zeit eine Inspektionsreise durch die Goldregionen unternahm, wurde in den wenigen Betrieben, die damals im Gange waren, täglich Gold im Werte von dreissig- bis fünfzigtausend Dollars gefördert.

Das Goldene Zeitalter war gekommen! Die Leute wateten im Golde! Nach Jahren und Jahrzehnten der Kargheit stürzten sie kopfüber in den Überfluss, und der Köpfe, die den Sprung unbeschadet überstanden, gab es nicht viele.

Aus dem soeben im Schweizer Spiegel Verlag erschienenen Buch von J. P. Zollinger, „Johann August Sutter, Der König von Neu-Helvetien, sein Leben und sein Reich“, Preis gebunden Fr. 9.80.



## 60 Wohnungen

sind in diesem Häuserblock an der Effingerstrasse in Bern mit elektrischem

### Therma-Kochherd u. Therma-Kühlschrank

ausgerüstet. Machen Sie sich diesen Vertrauensbeweis zu nutze; bevorzugen Sie bei der Anschaffung eines elektrischen Kochherdes, Kühlschranks, Boilers usw., ebenfalls die bewährte Marke THERMA.

**Therma**  
AG. Schwanden Gl.

FEIN UND MILD  
PREIS FR. 1-

Bekannt unter dem Namen  
**BÄUMLI-HABANA**

EDUARD LICHENBERGER & SÖHNE  
BEINWIL A. SEE SCHWEIZ



**„Reichsdeutsches Theater in der Schweiz“**

Die grossen städtischen Bühnen der Schweiz befinden sich seit Jahren in einer schwierigen Lage. Man versucht, diese durch Unterstützung mit öffentlichen Mitteln zu überwinden. Eine grundlegende Besserung lässt sich aber von der Geldseite her überhaupt nicht herbeiführen. Unsere Bühnen kranken daran, dass sie sich dem schweizerischen Wesen entfremdet haben. Sie sind zum grossen Teil Fremdkörper in unserm geistigen Leben. Diese Einsicht setzt sich in der letzten Zeit langsam durch. Der „Schweizer-Spiegel“ kämpft seit langem für die richtige Erkenntnis in dieser kulturell so wichtigen Frage. Die oben abgebildete Zeichnung unseres Mitarbeiters H. Tomamichel stand vor mehreren Jahren am Kopf eines Aufsatzes „Reichsdeutsches Theater in der Schweiz“.

**„Schweizer-Spiegel“ — 13 Jahre geistige Landesverteidigung**